

## Buchbesprechungen

*Fischer, H. Th. und Rieckhoff-Pauli, S.: Von den Römern zu den Bajuwaren. Stadtarchäologie in Regensburg, Bavaria Antiqua. München 1982.*

Für Regensburg und die historisch-topographische Stadtforschung ein Glücksfall: Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und der Leiter der Außenstelle Regensburg, Udo Osterhaus, haben die Chance wahrgenommen, die ihnen der Neubau der Bayerischen Vereinsbank an der Graspasse und der Bauherr boten. Nach der Niedermünster-Grabung der Jahre 1964—68 (Vgl. K. Schwarz, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern 1 (1971). Zusammenfassung in: K. Dietz - U. Osterhaus - S. Rieckhoff-Pauli - K. Spindler, Regensburg zur Römerzeit (1979). Dort S. 445 ff. ausführliche Bibliographie) war die Ausgrabung an der Graspasse in den Jahren 1980—81 die erste wissenschaftliche Untersuchung im Inneren des Römerlagers Castra Regina, der eine größere Grabungsfläche zur Verfügung stand. S. Rieckhoff-Pauli und H. Th. Fischer haben es unternommen, die Funde und Befunde aufzuarbeiten. Soeben haben sie ihre Forschungsergebnisse in einem Büchlein vorgelegt, dessen vorzügliche Ausstattung wiederum der Munifizenz des Bauherrn verdankt wird. Beiträge von W. Endres und V. Loers behandeln die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik, das Kunsthandwerk sowie die Bauplastik, vereinzelte Spolien von nahegelegenen Bauten des Hochmittelalters (Abb. 41—42). Eine Ausstellung in den Räumen der Bank präsentierte die Funde in ansprechender Weise einer breiteren Öffentlichkeit.

Pauli und Fischer haben es nicht mit der Materialvorlage bewenden lassen. Ausgehend von stratigraphischen und baulichen Befunden, von Statuetten, Vasen und Scherben, Münzen, Waffen, Fibeln, Nadeln u. a. Kleingerät, Funden, die in vorzüglichen Aufnahmen und Zeichnungen vorgelegt werden, rekonstruieren sie die Geschichte des Grabungsplatzes über mehr als ein halbes Jahrtausend und runden diese Geschichte des Grabungsplatzes kenntnisreich zur Frühgeschichte des Ortes, ja des ganzen Landes ab: Bavaria Antiqua. Der anspruchsvolle Titel findet in der Feststellung (S. 70), daß „die ummauerte Stadt von Anfang an als Kristallisationskern für den neu entstandenen Stamm der Bajuwaren und als Herzogssitz gedient hat“, seine Rechtfertigung. Dies deckt sich weitgehend mit dem Bild, das der Rezensent in den VO 121 (1981) 68 entworfen hat: „Die festen, unzerstörbaren Römermauern wurden von Anfang an genutzt. Die kyklopischen Festungsmauern der Castra Regina übten in einem Land, das im übrigen keine steinerne Architektur mehr kannte, eine starke Anziehungskraft aus und bewirkten eine topographische Stabilisierung der Macht. Auf, an und um die Mauern der Castra Regina hat sich die Konsolidierung eines bayrischen Staatswesens vollzogen.“ Allerdings ist das Gewicht vom Staatswesen (Herzogssitz) auf die Stammesbildung verlegt, und hier haben die Verf. in der Tat neue Gesichtspunkte erschlossen.

Die Grabungsfläche an der Graspasse erfaßte, wie zu erwarten war, das südliche Ende von 3 der 6 1/2 Kasernen, die, mit den unter dem Niedermünster ergrabenen Kasernen des nordöstlichen Viertels korrespondierend, von O nach W parallel aneinandergereiht und von N nach S streichend, das Südostviertel des Lagers füllten. Zweifellos entsprachen sie in Grundriß und im Aufbau völlig den Kasernen im Norden. Damit ist der erste Gewinn notiert. In Ergänzung der Niedermünster-Befunde, durch die wir die engen, dichtgedrängten Mannschaftsunterkünfte kennengelernt haben, konnten an der Graspasse die geräumigen und solide aus Stein errichteten Kopfbauten der Kasernen

ergraben werden (der mittlere fast vollständig), in denen die Centurionen wesentlich komfortabler untergebracht waren als die Legionäre (S. 44 ff. Abb. 17 und farbige Rekonstruktion Abb. 6). In der Römerzeit hatten sie Fußbodenheizung und im S, zur *via sagularis* hin, eine Veranda.

In der nunmehr gesicherten Gestalt sind die Kasernen in den Gesamtplan der Abb. 4 eingetragen, der im übrigen die bis 1979 bekannten Befunde festhält (vgl. Regensburg zur Römerzeit 220 Abb. 33). Leider haben die Verf. das Grabensystem vor den Mauern auch wieder auf der Nordseite durchgeführt. Ich meine, in VO 121, 34 ff. beachtenswerte Argumente für die Annahme beigebracht zu haben, daß an der Stromseite, wo ich den frühmittelalterlichen und wohl auch schon antiken Hafen, den *portus saluber* der *Emmeramsvita*, vermute, keine Gräben waren. Während an der Ost- und Westseite die mittelalterlichen Straßen (Bachgasse und Kalmünzergasse) jenseits der Gräben verlaufen, führt im Norden die Schwibbogengasse von der *Porta Praetoria* an direkt am Fuß der Römermauer entlang.

Für die Geschichte des römischen Militärlagers hat die Grabung Graspasse manche Präzisierung erbracht. So wird die zweite, verheerende Zerstörung in die Zeit des Probus datiert (276—282), da die Münzreihe mit diesem Kaiser abbricht. Ganz deutlich ist der grundsätzliche Wandel nach der Erneuerung. Im 4. Jh. wird aus dem reinen Militärlager die befestigte Siedlung (Bav. Ant. 52 ff.). Das Militär hat sich vermutlich auf das NO-Viertel zurückgezogen. Im Bereich Graspasse belegen die Funde, darunter Toilettengerät und Frauenschmuck, eindeutig den zivilen Charakter der neuen Bewohner. Es sind sicher nicht nur Angehörige der Soldaten, sondern auch Bewohner der *Canabae* und der *villae rusticae*, die in der Katastrophe der achtziger Jahre zum allergrößten Teil zerstört und danach verlassen worden sind.

Mit diesem prinzipiellen Strukturwandel ordnen sich die *Castra Regina* in die Kette der spätantiken Festungsstädte ein, die an Rhein und Donau eine unzerstörbare Basis für die Entstehung bzw. Erneuerung der Städte im frühen Mittelalter geschaffen hat. Mit Recht betonen die Verf. (S. 8), „daß es einzig und allein dieses monumentale und bis ins Hochmittelalter hinein genutzte Mauerviereck war, das die Geschichte der Stadt Regensburg bestimmt hat.“

Auch wenn Regensburg in der römischen Kaiserzeit keine Stadtrechte besessen hat — das gilt ebenso für die im 4. Jh. neu befestigte Zivilsiedlung von Mainz, eine der größten Siedlungen am Rhein —, auch wenn es im 4. Jh. nicht mehr zu einer rechtlichen Definition und zur Kodifizierung dieses spätesten Stadttypus der Antike gekommen ist (die Zeit hatte andere Sorgen), dürfen wir die besiedelten Festungen doch an den Anfang unserer Stadtgeschichte stellen. Bezeichnenderweise ist der Vorgang der Stadtwerdung im Mittelalter, den wir als Element der *Renovatio* verstehen, in der Festung Regensburg viel früher zum Ziel gelangt als in den antiken *municipia* von Augsburg und Salzburg. Neben dem fernen Rom und Ravenna und Byzanz sind es diese Festungen, die dem frühen Mittelalter ein Bild von der Stadt vermittelt haben. Sie haben dem tradierten Begriff Anschauung und Inhalt verliehen.

Arbeo von Freising bezeichnet *Ratisbona* als *urbs*. Obwohl in diesem angelesenen Wort bei Arbeo gewiß nicht die Inhalte liegen, die etwa ein Tacitus mit dem Begriff *urbs* verbindet oder die wir heute in den Begriff Stadt legen, gibt er uns das Recht, nicht nur die *urbs* und *arx* des frühen Mittelalters, sondern auch die Festungsstadt der Spätantike als „Stadt“ zu bezeichnen. Ob eine Römersiedlung einst den rechtlichen Status eines *municipiums* bzw. einer *colonia* besessen hatte oder ob sie bloß ein von ziviler Bevölkerung okkupiertes Militärlager gewesen war, ist aus der Sicht des Frühmittelalters irrelevant (einem Arbeo hätten diese juristischen Kriterien kaum etwas gesagt).

Für die Geschichtswissenschaft unserer Tage, die sich vom Bann einseitig juristischer Definitionen zu befreien sucht, bietet das entscheidende Kriterium die Kontinuität der Siedlung. Wir haben nicht das Recht, dem Frühmittelalter einen Stadtbegriff vorzuenthalten, weil die Stadtrechte der römischen Kaiserzeit — schon in der Spätantike oft nur noch leere Titel — seit der großen Völkerwanderung keine Gültigkeit mehr hatten

und weil unsere neuzeitlichen Stadtrechte erst seit dem Hochmittelalter formuliert worden sind. Um der Tatsache Genüge zu tun, daß es im Frühmittelalter ein städtisches Leben und städtische Kultur, wie sie in der Kaiserzeit floriert hatte (in der Spätantike schon in sehr eingeschränktem Rahmen!) und wie sie das Hochmittelalter wieder entwickeln sollte, nicht mehr oder noch nicht gab, bezeichnen wir die *urbs* und *arx* des frühen Mittelalters als latente Stadt.

Im Hinblick auf die Kontinuität der Besiedlung nach dem Abzug des römischen Militärlagers hat die Grabung Graspasse unser Bild, das auf den noch nicht abschließend publizierten Ergebnissen der Niedermünstergrabung beruhte, erheblich modifiziert und erweitert. Das umgebaute und durch Anbauten erweiterte Zenturionenhaus war nach dem Zeugnis der ununterbrochenen Fundreihe Schauplatz eines Lebens, das offenbar bis ins 7. Jh. fort dauerte, wobei aber zu betonen ist, daß direkte Siedlungsspuren nach dem 5. Jh. nicht mehr nachzuweisen sind.

Aufregend ist das, was die Verf. über die Bevölkerung mitteilen, die im 5. und 6. Jh. in den notdürftig instandgehaltenen römischen Ruinen gehaust hat (S. 63 ff.). Die Beobachtungen in Regensburg verbinden sich mit den Forschungsergebnissen von R. Christlein in Passau, Künzing, Alburg u. a. zu einem durchaus neuen Bild von der germanischen Landnahme, das der Diskussion des Bajuwarenproblems neue Impulse zu geben verspricht (Vgl. auch R. Christlein in: *Ostbayerische Grenzmarken* 22 (1980) 106 ff. Ders. in: Severin. *Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung*. Ausstellungskatalog Enns (1982) 217 ff. Zum historischen Hintergrund zuletzt: K. Reindel in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 37 (1981) 451 ff.).

Schon die Keramik-Funde der Niedermünster-Grabung hatten deutlich gemacht, daß lange vor dem Abzug der römischen Truppe im frühen 5. Jh. Germanen in Regensburg anwesend waren, wahrscheinlich Foederaten, und daß diese dort auch über den Abzug der Römer hinaus geblieben sind. Im Zenturionenhaus an der Graspasse ist nun eine bestimmte germanische Ware vom Typ Friedenhai — Přešovice gefunden worden, die enge Parallelen in Böhmen hat und auf Elbgermanen zurückgeführt wird, die aus Böhmen nach Ost- und Nordbairn eingewandert sind. Funde dieser Ware häufen sich in der jüngsten Zeit in dem Raum zwischen Eining und Straubing, der offenbar besonders früh von Rom geräumt worden ist.

Ein glasiertes Gefäß von der Graspasse (S. 68 Abb. 29) verbindet antik-römische Technik und germanische Dekorationsformen, ein Hinweis darauf, daß es einen gewissen kulturellen Austausch gab. Es ist in der Tat verlockend, die Träger der Kultur Friedenhai — Přešovice als Bajuwaren zu bezeichnen, bzw. als die Kerngruppe, um die sich im Verlauf eines längerdauernden Verschmelzungsprozesses der Stamm der Bajuwaren gebildet hat. Diese wären demnach schon im 5. Jh. Herren von Regensburg gewesen. Der Besitz der Festung garantierte ihnen die Herrschaft über das Land. Die Anfänge der *Bavaria Aantiqua* im 5. Jh.!: Wir müssen dazulernen.

Spätestens im 8. Jh. hört das Leben in den römischen Ruinen auf. Über dem Areal an der Graspasse breitet sich ein Friedhof aus. Die Verf. vermuten (S. 71), daß mit diesem Friedhof die Kirche St. Benedikt „am Königshof“ in der Südostecke der *urbs* zu verbinden ist (der in Teilen erhaltene Bau geht auf das mittlere 11. Jh. zurück). Zur frühen Okkupation und zur Bedeutung der Mauerecken wäre auf die Ausführungen des Rez. in VO 121 (1981) 61 f. zu verweisen.

Hier enden die archäologischen Befunde an der Graspasse. Die mittelalterlichen Zusammenhänge sind durch die neuzeitliche Bebauung zerstört. Nach der aufgefundenen Keramik setzt die Wiederbesiedlung „spätestens mit dem 10. Jh.“ wieder ein (S. 71 f.). Zu einem entsprechenden Ergebnis war der Rez. in VO 121, 49 auf einem anderen Weg gelangt. Auf die dort erörterten topographischen Fragen nach der Entstehung des heutigen Straßennetzes und nach dem Beginn der mittelalterlichen Bebauung gehen die Verf. nicht ein, obwohl der Grabungsplatz an den durchgehenden Straßenzug Graspasse bis Obermünstergasse angrenzt, nach dem die ganze Bebauung in der Südhälfte der Altstadt ausgerichtet ist. Bekanntlich verläuft er schräg zum antiken Achsenkreuz, ignoriert also die antike Bebauung. Nach den nunmehr vorliegenden Daten kann das

nicht vor dem 7. Jh. geschehen sein. Meine Hypothese, daß der Straßenzug auf einen Weg zurückgeht, der den Komplex „Am Königshof“ in der SO-Ecke der urbs mit der Pfalz Arnulfs von Kärnten bei St. Emmeram (vermutlich im Bereich des Emmeramsplatzes) verband, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn die Verf. mit der Frühdatierung der Kirche St. Benedikt bzw. ihres vermuteten Vorgängers Recht behalten sollten.

Für den Rezensenten stellt sich die Frage, wieweit die nun vorliegenden Resultate der Grabung Grasgasse das von ihm erstmals in den BJB 181 (1981) 1 ff. skizzierte und in VO 121 (1981) 15 ff. ausgeführte Bild von der Stadtwerdung der Stadt Regensburg berühren.

Der Nachweis, daß die antiken Steinbauten wenigstens in Teilen bis zum 7. Jh. aufrecht standen, bekräftigt die Datierung des frühen Systems von Hauptstraßen, welche im allgemeinen dem römischen Achsenkreuz folgen, aber deutlich den verschütteten Straßendämmen und den sie begleitenden Hallen sowie dem monumentalsten Komplex der principia ausweichen, in die Merowingerzeit (VO 121, Abb. 4 grün). Ebenso bestätigt sich die Datierung des modifizierten und um den querlaufenden Straßenzug im Stadtsüden erweiterten Wegenetzes in die ottonische Zeit (VO 121, gelb). Aufgrund der Tatsache, daß die Siedlung im Bereich der Grasgasse im 7. Jh. zu Ende geht und einem Friedhof Platz macht, sehe ich die These, daß der Stadtplan des Mittelalters nicht aus den Fundamenten der ‚Römerstadt‘ erwachsen ist, daß die mittelalterliche Stadt vielmehr eine Neuschöpfung im Sinne der Karolingischen Renovatio ist, bekräftigt. Wie lange das Innere wüst lag, ist dabei nicht von entscheidendem Gewicht. Auch will ich nicht ausschließen, daß an anderen Stellen im Inneren einzelne Römerbauten noch länger genutzt wurden als an der Grasgasse. (Ich denke z. B. an die Möglichkeit einer Funktionskontinuität im Bereich der principia bzw. ihres Innenhofes, in dem Areal im Herzen der urbs, das im späteren MA. den Namen Latron, Lateran, trug (s. VO 121, 57 ff.). Aber das alles hatte keine „städtische“ Qualität und kann auf keinen Fall als Ausgangsbasis der Renovatio betrachtet werden.

Die urbs, die Arbo von Freising im 8. Jh. beschrieben hat, muß sich weitgehend auf den Bereich der Festungsmauer zurückgezogen haben. Die Toten, die in dieser Zeit an der Grasgasse bestattet worden sind, werden zu ihren Lebzeiten in den Torburgen und Türmen und vielleicht auch in Hütten gehaust haben, die sich an die Türme und an die Mauern anlehnten. In den Türmen saßen die Machthaber, die vor allem anderen ein Interesse an den festen Römermauern hatten. Vermutlich haben auch die Leute, die vom 5. bis zum 8. Jh. in den Ruinen der Zenturionenhäuser lebten, zum Haushalt dieser Herren gehört. Sicher handelte es sich nicht um die breite bäuerliche Bevölkerung, die nach germanischer Gewohnheit draußen auf den Feldern gesiedelt haben muß, dort, wo ihre Lebensinteressen lagen. Die ersten Impulse zur Erneuerung der Stadt gingen von den Mächtigen aus, vor allem von dem Herzog, der, wie wir vermuten, die porta principalis dextra und vielleicht sogar die ganze Ostmauer okkupiert hatte, und vom Bischof, dessen auf der römischen Nordmauer fußende Burg, der Bischofshof, in einer ähnlichen Weise von der okkupierten Porta Praetoria ihren Ausgang genommen hat und als einzigartiges historisches Dokument von diesem Vorgang der Okkupation noch heute Zeugnis gibt.

Die Erneuerung der Stadt im frühen Mittelalter, dieser Einsicht sollten sich auch die Archäologen nicht verschließen, ist keinesfalls allein als ein Vorgang der Siedlungsgeschichte zu verstehen. Die mittelalterliche Stadt ist ebenso wie die griechische Polis und die civitas der Römer ein „politisches“ Gebilde. Das gilt auch für die „herrschaftliche Frühphase“ der Städte im Frühmittelalter. Um die Triebkräfte des vielschichtigen Prozesses zu verstehen, der von der Burg und „latenten Stadt“ des Frühmittelalters zur Kommune und zum ‚Stadtstaat‘ des Hochmittelalters führt, genügt es nicht, sich mit der Feststellung einer Siedlungskontinuität zufrieden zu geben. Hier bedarf es der Ergänzung durch eine historische Topographie.

Wir schulden dem Ausgräber und den Autoren der Veröffentlichung Dank dafür, daß sie uns dazu neues Material erschlossen haben.

W. Gauer

Historischer Atlas von Bayern. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Teil Altbayern Reihe II Heft 2 — Districtus Egranus. Eine ursprünglich bayerische Region — 1981 bearb. von Heribert Sturm. XIX, 324 S., 6 schwarz-weiß Bildtafeln, 1 Kartenbeilage. Brosch. DM 38,—.

Nach den Atlas-Bänden Tirschenreuth (Stiftsland Waldsassen, Pflegamt Bärnau, notfallsche Herrschaft Weißenstein und Kronlehen um Plößberg, Bd. 21, 1970), Kemnath (Landrichteramt Waldeck-Kemnath mit Unteramt Pressath, Bd. 40, 1975) und Neustadt a/WN-Weiden (Gemeinschaftsamt Parkstein, Grafschaft Störnstein, Pflegamt Floß, Bd. 47, 1978) wurde nun von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der bayerischen Archivverwaltung und dem bayerischen Landesvermessungsamt der Band „Districtus Egranus“ herausgegeben. Für die Bearbeitung zeichnet, wie schon bei den oben genannten Bänden, wiederum Heribert Sturm verantwortlich. Daß dies für die Arbeit nur von Vorteil war, zeigen allein schon die zahlreichen Querverweise, die den engen inhaltlichen und quellenmäßigen Zusammenhang mit den vorhergehenden Bänden ausweisen. Bei der an Sturm schon gewohnten Genauigkeit in der Auswertung sämtlichen zugänglichen Quellenmaterials hätte es des Hinweises gar nicht bedurft, daß auch hier wieder auf breiter archivalischer Grundlage gearbeitet worden war. Das umfangreiche Kapitel „Geschichtlicher Überblick“ zeigt deutlich, daß es sich hier nicht um eine schnell zusammengeschriebene Pflichtübung handelt, sondern daß der Bearbeiter sich über Jahrzehnte mit den diffizilen, oft schier unentwirrbar ineinander verflochtenen rechts- und besitzgeschichtlichen Problemen „dieses historisch von Bayern nach Böhmen übergreifenden Landstrichs“ befaßt hat.

Gründlichst wird auch auf den Ausbau der kirchlichen Organisation eingegangen, nicht nur oberflächlich Hochstift und Klöster berührend soweit sie herrschaftsbildend waren, sondern anhand der frühesten urkundlichen Erwähnung von „parrochiani“ und der Kirchenpatrozinien nachweisend, daß den für die siedlungsmäßige Landnahme vorgesehenen „Predien“ stets auch eine Kirche als stabilisierender Faktor folgte. Für die Entwicklung der Dekanate und die Zugehörigkeit der Pfarreien zu den Dekanaten bis zur Glaubensspaltung zieht Sturm die Pfarreienverzeichnisse von 1326 (vgl. P. Mai, Die Pfarreienverzeichnisse des Bistums Regensburg aus dem 14. Jahrhundert, in: VO 110, 1970, 7—33), 1350, 1438 und 1530 heran. Manchem, dem der bayerisch-böhmische Grenzverlauf geläufig ist, denkt nicht mehr daran, daß bis in das frühe 19. Jahrhundert das Dekanat Eger zum Iurisdiktionsbereich des Bistums Regensburg gehörte. Die Bestrebungen, Landesgrenzen mit Bistumsgrenzen zusammenfallen zu lassen, reichen, wie Sturm quellenmäßig belegt, bereits in die achziger Jahre des 18. Jahrhunderts zurück. Die Zirkumskriptionsbulle vom 8. September 1821 setzte nur den Schlußpunkt hinter eine jahrzehntelange Entwicklung.

Mit dem nun vorliegenden vierten Band ist die Nordostecke der heutigen Oberpfalz in ihrer geschichtlichen Entwicklung, ihren komplizierten Wirtschafts- und Besitzverhältnissen in wissenschaftlich exakter Form aufbereitet.

M. Popp

Historischer Atlas von Bayern. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der Bayerischen Archivverwaltung und dem Bayerischen Landesvermessungsamt. Teil Altbayern Heft 50 Nabburg 1981 bearb. von Elisabeth Müller-Luckner. XXV, 476 S., 6 schwarz-weiß Bildtafeln, 1 Kartenbeilage, brosch. DM 48,—.

Der hier zur Besprechung anstehende Band basiert, wie fast die meisten Bände dieser Publikationsreihe, auf einer Dissertation, die im Sommersemester 1979 vom Fachbereich Geschichts- und Kunstwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität angenommen worden war. Nach der schon fast stereotypen Themenfolgerung galt die Untersuchung den herrschaftsbildenden Kräften und Herrschaftsformen im historischen

Raum des ehemaligen Landkreises Nabburg. Es hätte gar nicht im Vorwort des Hinweises bedurft, daß sich die Bearbeitung auf den Bereich des ehemaligen Pflegamtes Nabburg beschränkt, denn wer schon mit dem Historischen Atlas gearbeitet hat, kennt die Intention dieser Reihe. Jedoch zeigt das Kapitel „Die bayerische Behördenorganisation und die Gemeinden seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts“ sehr deutlich, wie eine historisch gewachsene Verwaltungseinheit durch Entscheidungen vom grünen Tisch aus — sei es durch die gebietsmäßige Neuordnung des Königreichs Bayern unter Montgelas, sei es durch die erst in jüngster Vergangenheit durchgeführte Gebietsreform — verändert um nicht zu sagen zerstört wird. Im übrigen wurde das für den Untersuchungsraum relevante Archivmaterial sehr fleißig ausgewertet, wengleich, wie zumeist, der kirchengeschichtliche Aspekt, im besonderen die Pfarreienerichtung und -organisation etwas zu kurz kommt. Auch hätte man nicht übersehen sollen, bezüglich der Rekatholisierung und der damit zusammenhängenden Tätigkeit der Jesuiten auf die 1977 in Band 11 der „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ erschienene Arbeit von W. Gegenfurtner, „Jesuiten in der Oberpfalz“ zu verweisen. Auch scheinen einige Lesefehler älterer Texte vorzuliegen. So ist es höchst unwahrscheinlich, daß der Ort Neunaigen im Salbuch von 1513 bzw. 1596 „Nennaigen“ heißt. Vielmehr dürfte hier eine Verwechslung der Buchstaben „n“ und „u“ vorliegen, die in der flüchtigen Schrift des 16. Jahrhunderts tatsächlich identisch geschrieben werden. Auf jeden Fall aber heißt das in deutschen Urkunden des 14. Jahrhunderts immer wieder kehrende Eingangsprotokoll ... ten chont (kund) *allen* den di disen brief ... lesen und nicht „... tum chont *affen* den di disen brief ... lesen“ (S. 249 Anm. 23). Falls nicht ein eklatanter Druckfehler vorliegt, der beim Korrekturlesen übersehen wurde, müßte man annehmen, daß die Bearbeiterin Schwierigkeiten beim Lesen der Schrift des 14. Jahrhunderts hat und mit den Urkundenformularen dieser Zeit nicht vertraut ist.

M. Popp

Historischer Atlas von Bayern. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der Bayerischen Archivverwaltung und dem Bayerischen Landesvermessungsamt. Teil Altbayern Heft 51 Parsberg 1981 bearb. von Manfred Jehle. XXIV, 594 S., 8 schwarz-weiß Bildtafeln, 1 Kartenbeilage, brosch.

Der vorliegende Band umfaßt die Pflegämter Hemau, Laaber, Beratzhausen (Ehrenfels), Lupburg, Velburg, das Mannritterlehengut Lutzmannstein, die Ämter Hohenfels, Helfenberg, die Reichsherrschaften Breitenegg, Parsberg und das Amt Hohenburg. Grundlage der Arbeit bildete eine im Sommersemester 1979 dem Fachbereich Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München vorgelegte Dissertation mit dem Titel „Herrschaftsbildende Kräfte im Raum des ehemaligen Landkreises Parsberg“. Erweitert um die Kapitel „Statistische Beschreibung“ und „Behördenorganisation“ wurde sie in die Reihe „Historischer Atlas von Bayern“ aufgenommen. Eine im Ganzen recht ansprechende Arbeit, die die herangezogenen Quellen sehr gut ausgewertet hat. Allerdings stellt sich die Frage, weshalb bei dem besitzrechtlich ineinandergreifen der Bistümer Bamberg, Eichstätt und Regensburg keines der Bistumsarchive eingesehen wurde. Interessieren würde auch, welche Klosterliteralien und Klosterurkunden das Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle der Bearbeiter im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München eingesehen hat, da die Alte Kapelle als nichtsäkularisiertes Stift seinen gesamten Urkunden- und Archivalienbestand in eigener Verwaltung hatte (erst seit 1981 Depositum im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg). Den Abschnitt „Pfarreiorganisation“ nicht global abzuhandeln sondern jeweils den einzelnen Kapiteln über Gerichte und Herrschaften voranzustellen ist sinnvoll, da der Bearbeiter sehr richtig erkannt hat, daß „die Pfarreiorganisation über die politischen Strukturen im Mittelalter wesentlich Aufschluß geben kann“. So interessant die Nennung des Patronatsrechtes und der Zehenteinkünfte ist, wäre es doch angebracht gewesen anzuführen, in welchem der herangezogenen Pfarreiverzeichnis der Pfarrsitz erstmals

genannt ist (vgl. die exakte Aufschlüsselung bei H. Sturm, *Districtus Egranus*, 105–109; s. a. die Besprechung dieser Arbeit im vorliegenden Band). Leider ist es auch dem Bearbeiter entgangen, daß P. Mai in seinem Beitrag „Die Pfarreienverzeichnisse des Bistums Regensburg aus dem 14. Jahrhundert, in: VO 110 (1970) 7–33 schlüssig nachweisen konnte, daß W. Fink in der Datierung des ältesten Pfarreienverzeichnis zum Jahre 1286 (vgl. W. Fink, *Ein Pfarreienverzeichnis des Bistums Regensburg aus dem Jahre 1286*, in: 15. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, 1953, 5–30) ein Irrtum unterlaufen ist. Doch bei Jehle feiert dieses Pfarreienverzeichnis wieder fröhliche Urständ (vgl. S. 125, 127 u. ö.). Auch ist eine kirchengeschichtliche Entwicklung negiert, wenn es heißt, „im Jahre 1438 erscheint Laaber als Sitz eines eigenen Dekanates“. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Dekanat jeweils nach dem Pfarrsitz des jeweiligen Dekans benannt. Erst durch den Irrtum vom 7. April 1756 (J. Lipf, *Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bistum Regensburg vom Jahre 1250–1852*, Nr. 205) wurden die Dekanate fixiert. Trotz einiger Ungenauigkeiten ist der vorliegende Band als Grundlagenforschung, wie sich die Reihe Historischer Atlas versteht, durchaus akzeptabel.

M. Pop

**Historischer Atlas von Bayern.** Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der Bayerischen Archivverwaltung und den Bayerischen Landesvermessungsamt. Teil Altbayern Heft 52 Neunburg vorm Wald 1982 bearb. von Wilhelm Nutzinger. XVII, 467 S., 8 schwarz-weiß Bildtafeln, 1 Kartenbeilage, Brosch.

„Studien zur Herrschafts-, Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur der Oberpfalz an Beispiel des ehemaligen Landgerichts bzw. Landkreises Neunburg vorm Wald“ bildeten die Basis des vorliegenden Atlasbandes und unter diesem Titel war die Arbeit auch in Sommersemester 1980 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität als Dissertation angenommen worden. Nun, dieser Titel klingt sehr anspruchsvoll, das Ergebnis ist ein nach den vorgegebenen Maximen angelegter Band der Reihe Historischer Atlas von Bayern. Damit soll der Wert der Arbeit keineswegs herabgewürdigt werden, doch erhebt sie sich nicht über den guten Durchschnitt der übrigen im Rahmen dieses Forschungsprogramms unternommenen Untersuchungen. Auch hat es den Anschein, als bestünde bei manchen Bearbeitern eine gewisse Scheu, kirchliche Archive zu benutzen (vgl. die Besprechung des von Manfred Jehle bearbeiteten Atlasbandes Parsberg). Zur Abrundung des Gesamtbildes wäre es keinesfalls überflüssig gewesen, nicht nur das im Staatsarchiv Amberg liegende Visitationsprotokoll von 152 einzusehen, sondern auch die im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg verwahrten Visitationsprotokolle aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Unter Umständen hätten auch die von Gedeon Forster 1665 erstellten Matrikel und jene von Heckerstaller aus dem Jahre 1782 Hinweise bringen können. Verwirrend und irreführend ist es, die Matrikel des Bistums Regensburg aus dem Jahre 1916 unter „Henle“ aufzuführen (vgl. *Gedruckte Quellen*, XI). Sie wurden im Auftrag des Regensburger Bischofs, der im übrigen Antonius v. Henle und nicht Antoninus, wie hier im Quellenverzeichnis angegeben, hieß, herausgegeben und nicht von ihm. Daß man bezüglich der Rekatholisierung der Oberpfalz darauf verzichtete, die neueste Literatur zu zitieren (W. Gegeffertner, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* Band 11, 1977; vgl. die Besprechung des Atlas-Bandes Nabburg, bearb. von Elisabeth Müller-Luckner), sei nur am Rande vermerkt. Vielleicht wäre es einer besseren Übersicht willen dienlich gewesen, die gebiets- und verwaltungsmäßigen Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts mehr aufzuschlüsseln, gerade um die strukturellen Eingriffe in eine historisch gewachsene Landschaft durch die Gebietsreform der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts zu verdeutlichen. Sehr dankenswert ist die Auflistung der katholischen Pfarreien mit den zugehörigen Gemeinden. Bedauerlich ist, doch dies liegt nicht in der Zuständig-

keit des Bearbeiters sondern vielmehr in der Intention dieser Reihe, daß das Orts- und Personenregister immer sehr knapp ausfällt, d. h. die Ortsnamen, abgesehen von den Einzelfällen abgegangener Orte, nur in der heutigen Schreibweise aufgenommen werden. Damit bleibt der Arbeitsaufwand, den sich der Bearbeiter mit der Auflösung der mittelalterlichen Ortsnamen gemacht hat, zum großen Teil irrelevant.

M. Popp

*Bayerische Bibliographie 1947—1976.* Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken. Bearbeitet in der Bayerischen Staatsbibliothek von Renate Wiese. In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München 1981, 855 S., brosch.

Die Erstellung einer Bibliographie gehört zu den verdienstvollsten aber auch mühsamsten Arbeiten, deren Wert für Forschung und Wissenschaft erst dann ganz zu ermessem ist, wenn sie fehlt. Renate Wiese hat sich dankenswerterweise dieser — man kann es wohl so bezeichnen — Sisyphusarbeit unterzogen, und mit aller gebotenen aber auch erbrachten Akribie in 15 089 Nummern alle jene Publikationen erfaßt, die einen inhaltlich-sachlichen Bezug zu Bayern haben. Besonderes Gewicht wurde auf die Bereiche Musik-, Literatur- und Musikgeschichte gelegt, da hierfür noch immer periodisch erscheinende Spezialbibliographien fehlen. Man kann ohne Übertreibung festhalten, daß ein Höchstmaß an Vollständigkeit erreicht wurde. Die Einteilung nach Wissensgebieten ist übersichtlich und die erstellten Register, spezifiziert nach Orts-, Personen- und Sachregister und Register der Verfasser und Anonymtitel erleichtert die Benutzung der Bibliographie wesentlich.

M. Popp

*Betz, Karl-Heinz: Simon Sorg (1719—1792) Hofbildhauer des Fürsten Thurn und Taxis.* Ein Regensburger Meister des bayerischen Rokoko = Thurn und Taxis-Studien 12. Band, hrsg. von Fürst Thurn und Taxis-Zentralarchiv und Hofbibliothek in Verbindung mit dem Institut für Kunstgeschichte an der Universität Regensburg. Verlag Michael Laßleben Kallmünz 1980. 248 S., 72 schwarz-weiß Bildtafeln mit 111 Abb. Brosch. DM 56,—.

Die hier zur Besprechung vorliegende Arbeit war im September 1978 vom Fachbereich Philosophie, Sport und Kunstgeschichte der Universität Regensburg als Dissertation angenommen worden. Man kann zwar Simon Sorg nicht gerade als einen vergessenen Künstler bezeichnen, doch die Feststellung, daß er schon bisher „als der bedeutendste Bildhauer des 18. Jahrhunderts in Regensburg“ gegolten hat, dürfte vom Lokalkolorit gefärbt sein. So hat es z. B. Adolf Feulner nicht für notwendig befunden in seinem 1929 erschienenen Werk „Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Handbuch der Kunstwissenschaft“, Simon Sorg aufzunehmen, noch wird sein Name in der zeitgenössischen Literatur „an irgend einer Stelle überliefert“ (vgl. S. 17, Kapitel: Forschungslage — methodischer Ansatz — Zielsetzung). Dies mag nicht zuletzt daran liegen, daß im Wesentlichen nur Sorgs Hauptwerke bekannt waren, in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Entstehung: der Hochaltar in der Dominikanerinnenkirche Hl. Kreuz zu Regensburg, sowie weitere Teile der Ausstattung dieser Kirche wie Kirchenstühle und Chorgestühl des Nonnenchors, Kanzel, Beichtstühle, Emporen- und Fenstergitter, der Hochaltar in der Alten Kapelle zu Regensburg und das Epitaph des Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis in der St. Emmeramskirche zu Regensburg. Damit war Sorgs künstlerisches Schaffen gewissermaßen auf die Stadt Regensburg fixiert.

Das große Verdienst der vorliegenden Arbeit ist nun, daß Karl-Heinz Betz sowohl eingehende Archivstudien betrieben als auch eine systematische Sichtung aller zeitlich

in Frage kommenden Bildhauerarbeiten im Raum Regensburg vorgenommen hat, die nicht unwiderlegbar einem Künstler zuzuweisen waren. Anregend haben hier ohne Zweifel die Untersuchungen von Hans Schlemmer gewirkt, der den Hochaltar in der Wallfahrtskirche Dechbetten erstmalig Simon Sorg zugewiesen hat (vgl. VO 116, 1976, 217—222).

Aufgrund seiner eingehenden Forschungen konnte Betz nun erstmals einen Katalog erstellen, der „in chronologischer Reihenfolge die archivalisch gesicherten, erhaltenen Werke, aber auch die überlieferten, verschollenen umfaßt sowie die aufgrund des stilistischen Befundes vorgenommenen Zuschreibungen“. Dabei haben sich völlig neue Aspekte über die Tätigkeit und künstlerische Breitenwirkung Sorgs ergeben. Zu den wichtigsten Neuzuschreibungen sind zu zählen: der Hochaltar in Arrach, der Kreuzaltar in Frauenzell, der Kreuzaltar für Kirche des Stiftes Obermünster (heute Teile davon in der Hauskapelle des Bischöflichen Knabenseminars in Straubing), das Chorgestühl in St. Mang-Stadtamhof, die Erdteile auf den Choratorien, vier Seitenaltäre und der Orgelprospekt in der Alten Kapelle. Mit siebzig Nummern erhebt der Katalog nicht einmal Anspruch auf Vollständigkeit, da „die Nachforschungen nicht ins Uferlose ausgedehnt“ werden konnten.

Die präzise Auswertung des eingesehenen Quellenmaterials führte auch zu neuen Erkenntnissen in der Biographie des Simon Sorg. So steht nun fest, daß er am 27. Oktober 1719 in der Pfarrkirche zu Kelheim getauft worden war. Der Eintrag in den Stebematrikel der Pfarrei St. Ulrich-Regensburg, wonach Sorg im Alter von 84 Jahren am 3. 12. 1792 gestorben ist und hieraus bislang das Geburtsjahr 1708 erschlossen wurde, konnte demnach revidiert werden. Auch der frühe Lebensweg Sorgs, seine Lehre bei F. A. Neu in Prüfening, seine Lehr- und Wanderjahre durch Niederbayern und Böhmen bis zu seiner ersten urkundlichen Erwähnung in Regensburg anlässlich seiner Hochzeit am 29. Oktober 1747 mit Maria Magdalena Wisent konnte dadurch aufgehellert werden.

Im Ganzen eine gediegene Arbeit, die das Wissen um Sorgs künstlerisches Schaffen und seinen Lebensweg wesentlich bereichert, doch in sympathischer Selbstbescheidung sich als Anregung und Grundlage für weitere Forschungen verstanden wissen will.

P. Mai

*Schmidt, Otto: Die Amberger Schifffahrt.* Druck und Verlag Carl Mayr Amberg 1980. 212 S. mit zahlreichen schwarz-weiß Zeichnungen. Kunstleder geb.

Wer heute die Vils sieht, „verwachsen, versandet und verschmutzt“, gemächlich ihrer Mündung in die Naab nach Süden entgegentreibend, der kann sich nur schwer vorstellen, daß dieses schmale Gewässer über Jahrhunderte eine der wichtigsten Schifffahrtsstraßen war, die die Obere Pfalz mit den bedeutendsten Warenumschatzplätzen im Westen und Osten verband.

Otto Schmidt zeigt nun in seinem Buch „Die Amberger Schifffahrt“ die Entwicklung dieser für die Stadt Amberg bis in das frühe 19. Jahrhundert geradezu lebensnotwendigen Verkehrsader auf. Auch wenn die erste urkundliche Erwähnung erst zum Jahre 1010 vorliegt, erscheint es nicht nur möglich sondern wahrscheinlich, daß die Vils schon in prähistorischer Zeit als Transportweg genutzt wurde. Der Verfall des spätrömischen Straßennetzes nördlich der Alpen, rückte die Bedeutung der Flußläufe als natürliche Verbindungswege wieder in den Vordergrund. Nicht zu übersehen war auch die Rentabilitätsfrage. Zu Schiff konnte wesentlich mehr Fracht bei geringerer Kostenintensität transportiert werden als auf dem Landweg. Der Höhepunkt der Amberger Schifffahrt lag im 14. und 15. Jahrhundert. Als Fracht vilsaufwärts wurde von Regensburg Salz geladen, flußabwärts ging Amberger Erz über Regensburg, Passau, Wien bis nach Ingarn, Eisen wurde von Amberg vilsabwärts und donauaufwärts bis nach Ulm geliebt.

Doch der Leser wird auch unterrichtet über die besonderen Rechtsverhältnisse auf Vils und Naab, über Privilegien, Verhandlungen und Auseinandersetzungen — Rivalitäten gab es zu allen Zeiten und das Beharren auf und das Fordern von Vorrechten

beschwor geradezu einen Rechtsstreit herauf. Aber ebenso wird Einblick gegeben in den Arbeitsbereich der Schifffahrt, in die Aufgaben der Schiffsmeister und in den Schiffsbau auf dem Nordgau.

Das unübertroffene Talent des Autors ist es, auch eine spröde Materie lebendig zu gestalten. Ohne auf wissenschaftlichen Tiefgang zu verzichten — jedes Zitat stimmt, jede Jahreszahl ist anhand des angegebenen Fundortes überprüfbar — ist es ein Buch zum „Lesen“. Von Kapitel zu Kapitel wird das Interesse an einem Wirtschaftsfaktor geweckt, der vor rund 150 Jahren endgültig Vergangenheit wurde. Die zahlreichen Abbildungen lockern den Text nicht nur optisch auf, sie instruieren auch vorzüglich z. B. über die Tätigkeit eines „Schoppers“, dessen Aufgabe es war, die Schiffsfugen zu dichten, über das Ansengen der Planken oder über die Schiffsabmessungen. Soweit es sich um die Reproduktion von Stichen, Aquarellen u. ä. handelt ist die Herkunft genau bestimmt, jedoch die vielen, liebenswerten Zeichnungen, die erst so recht in eine längst vergangene Zeit einführen, weisen keinen Urheber aus. Man dürfte aber in der Annahme wohl kaum fehlgehen, daß sie von der Hand des Autors stammen.

P. Mai

*Haller, Reinhard: Herrgotten und Heilige. Volkstümliche Schnitzkunst in der Oberpfalz. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1982, 213 S. mit zahlreichen Abb., Pappband DM 48,—.*

Die Schnitzkunst in der Oberpfalz war bisher ein noch wenig erforschtes Thema. Lediglich ein Ausschnitt, die Krippenschnitzerei, fand vor einigen Jahren eine eingehendere Behandlung (*Widmann, Werner / Spitta, Wilkin: Die wahrhaft göttliche Komödi. Hauskrippen im Stiftland. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1976*). An einen Großsektor, die sakrale volkstümliche Schnitzkunst, wagte sich nun der promovierte Volkskundler und Historiker Reinhard Haller. Die Schwierigkeiten, auf die er gleich zu Beginn stieß, waren nicht eben ermutigend: Zum einen erwiesen sich die Archivbestände als außerordentlich karg, zum anderen stellte sich heraus, daß sehr viele der Schnitzkunstobjekte in den beiden Jahrzehnten zwischen 1960 und 1980 auf Müllhalden, im Ofen oder im Antiquitätenhandel gelandet waren. Dennoch lohnte sich ein beharrliches Nachforschen: Mit persönlichen Befragungen auf „ungezählten Exkursionsorten“ in die Oberpfalz und einer breiten Feldforschung — Fragebogen an alle Gemeinden des Regierungsbezirks Oberpfalz — förderte Haller noch ein erstaunlich reichhaltiges Material zutage: Religiöse Plastiken vom 18. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart. Eindeutig vorherrschendes Motiv sind dabei Christusdarstellungen (Kruzifixe), gefolgt von Marienfiguren und einigen Heiligenfiguren, beschränkt vor allem auf St. Florian, Johannes v. Nepomuk, Sebastian, Leonhard, Georg und den hl. Josef. Haller bereitete den Stoff durch eine detaillierte Gliederung gut auf. Er liefert nicht nur reizvolle Objektbeschreibungen der sakralen Schnitzobjekte, sondern suchte auch ihren „Sitz im Leben“ zu erhellen. Als wesentliches Kennzeichen dieser religiösen Volkskunst hält er fest, daß „die Plastik nicht nur steriles und vom Leben isoliertes Gebilde bleibt, sondern wesentlich in die Glaubenspraxis eintaucht.“ Er beschreibt die Verwendung der Schnitzereien in Haus und Hof, in Dorf und Flur, führt zur Illustration Sagen, Legenden und Schwänke an. Als Hauptschnitzgebiete werden die ostoberpfälzischen Orte Roding, Kötzing, Neukirchen b. Hl. Blut, Pertolzhofen, Pleystein und Plößberg genannt. Haller berücksichtigt aber auch sehr ausführlich die „profane“ Seite der Schnitzkunst, den Personenkreis der „Hersteller“ („Hausfleißschnitzer“, „Nebenwerb- und Vollerwerbsschnitzer“) und den Handel. Anmerkungen, Literaturverzeichnis, ausführliches biographisches Schnitzerverzeichnis, Namens-, Orts- und Sachregister machen das Werk wissenschaftlich gut benutzbar. 101 Schwarzweiß-Fotos vermitteln einen Eindruck von den Schnitzereien, doch ist zu bedauern, daß sich außer auf der Titel- und Rückseite des Bandes keine Farbabbildungen finden: Ohne die Farbe verlieren gerade die Volkskunstobjekte sehr an Aussagekraft! Trotzdem zählt Hallers

Arbeit zu den gewichtigeren volkskundlichen Neuerscheinungen in Bayern, die kompetent — und weithin auch amüsant — auf die bisher vernachlässigte Schnitzkunst eines bayerischen Landstrichs aufmerksam macht.

W. Chrobak

Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern, hrsg. v. Karl Bosl. Abteilung I: Altbayern vom Frühmittelalter bis 800, bearb. v. Karl-Ludwig Ay, Bd. 1: Altbayern bis 1180. Bd. 2: Altbayern von 118 bis 1550. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1974/1977. 360/VIII 73 S., brosch. DM 40,— / 40,— [Leinen DM 48,— / 48,—].

Mit dem bayerischen Geschichtsbewußtsein hat es offensichtlich doch etwas Besonderes auf sich: So besitzt Bayern nicht nur als einziges unter den deutschen Bundesländer ein stattliches, mehrbändiges Handbuch zur Landesgeschichte (den „Spindler“), sondern neuerdings erscheint auch eine spezielle, auf 15 Bände angelegte Quellensammlung. Die Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betreut im Auftrage der Bayerischen Staatsregierung diese Edition, die sich in drei Abteilungen gliedert: I. Altbayern bis 1800, II. Schwaben und Franken bis 300, III. Bayern im 19. und 20. Jahrhundert. Das Projekt wurde bereits unter Prof. Max Spindler in langjährigen Planungen und Vorarbeiten in die Wege geleitet und von Prof. Karl Bosl als Herausgeber zur Druckreife der ersten Bände weitergeführt. Bosl wählte die Zielsetzung — kennzeichnenderweise — dahingehend ab, „daß auch gesellschaftsgeschichtliche Aspekte der ursprünglich rein statistisch-verfassungsgeschichtlichen Sammlung und Auswahl zugrundegelegt wurden“ (Vorwort I, 1). Generell kann eine Quellensammlung zur Bayerischen Geschichte natürlich nur begrüßt werden, erleichtert sie doch dem Geschichtsstudenten, dem Geschichtslehrer oder auch dem Fachhistoriker die Arbeit bedeutend: Hier werden die ansonsten sehr zerstreut gedruckten und oft nur schwer beschaffbaren Quelleneditionen handlich dargereicht. Die Quellenauswahl der beiden ersten Bände durch den Bearbeiter K.-L. Ay, teilweise schon auf Karteien von Kurt Reidel, Dieter Albrecht und Laetitia Boehm basierend, darf im wesentlichen als geglückt bezeichnet werden. Die sachliche Erschließung durch ein Quellenverzeichnis, Erläuterungen und ein Register ist recht gut. So sind zentrale Quellen etwa auch zum Komplex Herzogtum — Stadt Regensburg oder Bistum Regensburg hier schnell auffindbar. Einen Ansatz zur Kritik bildet für manche Leser vielleicht das Abweichen vom üblichen, bewährten Schema der Quellenedition: Die Erläuterungen, die sonst normalerweise unter der Quelle stehen, sind hier als fortlaufende Gesamtdarstellung vorweggenommen. Angesichts abnehmender Lateinkenntnisse nachrückender Schülerscharen wäre eine zweisprachige Ausgabe (Ordnung: Frhr.-vom-Stein-Gedächtnisausgabe!) schon fast ein Erfordernis gewesen, doch stehen für diesen Zusatzservice die finanziellen Mittel gefehlt zu haben. Immerhin aber sind die vorliegenden Bände, dank einer Unterstützung durch die Bayerische Landesstiftung, auf dem Büchermarkt recht preisgünstig zu bekommen — ganz gewiß eine lohnende Anschaffung für jeden Geschichtsfreund!

Werner Chroak

Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München. Im Auftrage des Rektors hrsg. v. Götz Freiherrn von Pölnitz, im Auftrage des Präsidenten fortgeführt v. Laetitia Boehm. Bd. IV, 1—2: Personenregister, bearb. v. Ladislaus Buzás, J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping), München 1981, 1320 S., kartoniert DM 360,—.

Nun ist es also tatsächlich wahr geworden, woran schon keiner mehr so recht glauben wollte: Auch die Universität München kann jetzt stolz auf ihre gedruckten Matrikel

(Studentenverzeichnisse) verweisen, zumindest für ihre Vorgängerinstitution in Ingolstadt (1472—1800). Nachdem 1937 — nach bereits jahrzehntelangen Bemühungen — der erste Band für den Zeitraum von 1472—1600 unter dem damaligen Universitätsarchivar Götz Freiherrn von Pölnitz erschien, wurde 1979 mit der Herausgabe des Teilbandes III, 2 für 1750—1800 unter der Universitätsarchivarin Laetitia Boehm ein vorläufig gestecktes Teilziel erreicht (1800 Verlegung der Universität nach Landshut). Überraschend schnell folgte dann in nur zweijährigem Abstand (1981) das vom Direktor der Universitätsbibliothek München, Ladislaus Buzás, bearbeitete Personenregister. Dieses erfaßt aber nicht nur die in den veröffentlichten Matrikelbänden enthaltenen Namen, sondern wertet darüber hinaus 16 Standardwerke zur Geschichte der Ingolstädter Universität aus. Dieser Sonderservice ist zwar am Titel des Registers nicht ablesbar, nichtsdestoweniger jedoch sehr zu begrüßen. Für die „Hausgeschichte“ der Münchener Universität, aber auch für die vergleichende Universitätsgeschichte und die Wissenschaftsgeschichte ist dieses Personenregister ein unentbehrliches Hilfsmittel. Interessant wäre es, den Anteil der Regensburger und oberpfälzischen Studenten zu bestimmen, der auf den ersten Blick jedenfalls gar nicht gering erscheint. Doch da wird ein angekündigtes Ortsregister die Arbeit noch erleichtern. Die beiden vorliegenden Registerbände enthalten rund 60 000 Personen, gewiß eine respektable Zahl, auf die die „Hohe Schule“ in Ingolstadt in mehr als 3 Jahrhunderten Einfluß genommen hat. Zum Vergleich: Heute stößt die Universität München diese Zahl an Akademikern in weniger als einem Jahrzehnt aus. So ändern sich die Zeiten!

Werner Chrobak

*Blaich, Fritz: Die Energiepolitik Bayerns 1900—1921 (Regensburger Historische Forschungen, Bd. 8) Verlag Michael Laßleben, Kallmünz 1981. XXVI + 182 S. DM 48,—.*

Energie ist für industrialisierte Staaten eine lebenswichtige Voraussetzung. Energieverknappung, Abhängigkeit von ausländischen Energielieferanten und die Suche nach alternativen Energien ist nicht erst ein Problem unserer Tage. Das zeigt überraschend deutlich eine Studie des Regensburger Wirtschaftsgeschichtlers Fritz Blaich. Obwohl Bayern um die Jahrhundertwende noch einen vergleichsweise niedrigen Industrialisierungsgrad aufwies, war es doch in hohem Maße auf importierte Kohle angewiesen. Laut Blaich konnte Bayern im Jahr 1900 nur etwa 13% seines Bedarfs an Steinkohlen und ungefähr 39% seines Bedarfs an Braunkohlen aus eigener Produktion (Pfalz eingeschlossen) decken. Die „Kohlennot“ des Jahres 1900 sei dann zum Ausgangspunkt einer gezielten Energiepolitik des bayerischen Staates geworden. Bis 1921 — dem Zeitpunkt des Übergangs der bayerischen Wasserstraßen an das Reich — habe sich Bayern als Pionier in der Elektrizitätswirtschaftspolitik profiliert und anderen europäischen Ländern — von Ungarn bis Norwegen — als Beispiel gedient. Als erster deutscher Bundesstaat habe Bayern über eine umfassende Planung zum Aufbau einer regionalen Elektrizitätsversorgung verfügt. Konsequenz sei die Elektrizitätsgewinnung durch Ausbau der Wasserkräfte, etwa des Walchenseewerks, vorangetrieben worden, während Maßnahmen im Bereich der Kohle- und Mineralölwirtschaft begleitend einhergingen. Alle drei Sektoren werden von Blaich in den Phasen Vorkriegszeit — Zeit des Ersten Weltkriegs — Nachkriegszeit beleuchtet. Die Untersuchung stützt sich dabei auf eine erstaunlich breite Quellengrundlage; außer den einschlägigen Akten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München und des Verkehrsmuseums in Nürnberg wurden auch Firmenakten der BASF/Ludwigshafen herangezogen. Ein relativ umfangreiches Literaturverzeichnis erweist sich als Fundgrube auch für regionale wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen, so etwa zu Regensburg und der Oberpfalz! Mit Blaichs Arbeit liegt ein weiterer solider Baustein für eine noch immer fehlende große Wirtschaftsgeschichte Bayerns des 19. und 20. Jahrhunderts vor — ein schmerzlich vermißtes Desiderat!

Werner Chrobak

Völkl, Georg: Heimatbuch der Gemeinde Dieterskirchen. Verlag Gemeinde Dieterskirchen 1980. 229 S., zahlreichen Abb., Leinen geb.

Dieterskirchen — Geschichte und kulturelle Entwicklung einer oberpfälzischen Pfarre und Gemeinde, so der Untertitel, ist ein Spätwerk Georg Völkl's, 1. Vorsitzender des Historischen Vereins in den Jahren von 1952 bis 1963. Es hätte gar nicht des Hinweises bedurft, daß die Bearbeitung anhand archivalischer Quellen erfolgte, denn Völkl ist als ein Historiker von Format bekannt. So anerkennens- und dankenswert es ist, wenn interessierte Laien sich der Heimatgeschichte annehmen, so merkt man hier doch deutlich daß ein Fachmann zu Werke gegangen ist, der das vorhandene Quellenmaterial zu nutze und zu interpretieren versteht. 1301 ist der Ort erstmals urkundlich erwähnt, wobei solche Nennungen oft zufällig sind wie hier in einem Testament der Warberger, aber nichts aussagen über das tatsächliche Alter einer Ansiedlung, und von diesem historischen Fixpunkt zieht Völkl den roten Faden der Entwicklung bis in die Gegenwart. Nahezu überflüssig zu erwähnen, daß hierbei kein Aspekt ausgelassen wird, weder die Pfarreseelsorge noch das Schulwesen, das Gewerbe und die Industrie. Einen breiten Raum nimmt die Häusergeschichte ein, denn nur wer sie kennt, so der Verfasser, kennt auch die Ortsgeschichte. Sehr instruktiv sind die mehrfarbigen Karten. Bei der wissenschaftlichen Gründlichkeit kann man die Arbeit ein Sachbuch nennen, eine Informationsquelle, durch seinen angenehmen Stil aber ist es im besten Sinn des Wortes auch ein „Lese“-Buch. Eine Ortsgeschichte wie sie sein sollte und wie man sie sich wünscht.

M. Poppe

Die ältesten Urbare der Deutschordenskommande Nürnberg bearb. von Gerhard Pfeiffer. Veröffentlichung der Gesellschaft für fränkische Geschichte X. Reihe. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Frankens 10. Band Kommissionsverlag Degener & Co. Neustadt/Aisch 1981. 250 S., brosch. DM 32,—.

Über den hohen Stellenwert einer sauberen und nach den heutigen editionstechnischen Maßgaben aufbereiteten Quellenedition, so wie sie hier vorliegt, kann es keine Diskussion geben. Sicher lag der Hauptbesitz der Deutschordenskommande Nürnberg in und um die Stadt Nürnberg und im Fränkischen, aber es hieße sich den historischen Blick versperren wollte man meinen, die vorliegende Arbeit ist für die Oberpfalz nur insoweit relevant als sie das Gebiet um Neumarkt und Postbauer betrifft. In einem sehr exakten kritischen Apparat wurden nicht nur die Ortsnamen genau verifiziert sondern auch die ersten urkundlichen Erwähnungen der Besitzerwerbung aufgenommen. So hatte der Deutschorden beispielsweise bereits 1241 Besitz in Heng bei Neumarkt, die Schenkung von Schwarzach und Niederpavelbach geschah durch Ludwig d. Bayern, desgleichen durch die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht. Orts- und Personennamen sind durch ein nach den phonetischen Alphabet angelegtes Register erschlossen, auf ein Sachregister wurde, wie leicht aus Kostenersparnisgründen, verzichtet. Fachbegriffe wie „widem“, „pett“, „selde“ wurden in den kritischen Apparat aufgenommen, was zwar nicht den Editionsgrundsätzen der Reihe „Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte“ entspricht aber eine durchaus akzeptable Möglichkeit ist. Interessant sind die Ausführungen zu der gebräuchlichen Rechnungseinheiten (Einleitung S. 10) und die Feststellung, daß bei Währungsumstellungen die Grundherren die Leidtragenden waren, während den Abgabepflichtigen kleinere Gewinne zufließen. Orts-, siedlungs- und auch rechtsgeschichtliche Forschungen können aus dieser soliden Edition ihren Nutzen ziehen.

M. Poppe

*Lettl, Josef: In d' M ü h l f a h r n.* Von der Aussaat bis zur Brotbacht. Reihe: Niederbayern — Land und Leute, hrsg. von F. Markmiller. Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1980. 144 S., 32 Abb., Pappband DM 22,80.

Ein liebenswertes Buch und fast eine Reise in die Vergangenheit. Sicher führt auch heute noch der Weg über das Korn, die Mühle und das Mehl zum Endprodukt Brot, aber wieviel hat sich gerade in den letzten Jahrzehnten geändert. Wer weiß heute noch, wie mühsam es war, das Korn mit der Hand zu säen und es mit der Sense zu schneiden, wer kennt noch die Mehltruhen und die Backöfen, die zu jedem Bauernhof gehörten? Die immer rascher fortschreitende Technologie hat aus dem alten, bäuerlichen Selbstversorgerbetrieb eine rationalisierte, spezialisierte Produktionsstätte für landwirtschaftliche Erzeugnisse gemacht. So begann um die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts das große Mühlensterben, Kundenmühlen, die nicht mehr wirtschaftlich rentabel arbeiten konnten. In diese unwiederbringlich verlorene Zeit führt J. Lettl zurück und er will wenigstens die Erinnerung wachhalten, wie über Jahrhunderte hinweg der bäuerliche Mensch gelebt hat, welcher Werkzeuge er sich bediente, wie sein Speiseplan ausgesehen hat. Er hat es in seine niederbayerische Heimat, das Hügelland zwischen Sulzbach, Kollbach und Vils eingebettet. Es ist deshalb nicht weniger interessant und für die wirtschaftliche Entwicklung nicht weniger symptomatisch, aber es könnte auch anregen, eine ähnliche Untersuchung für den oberpfälzischen Raum anzustellen.

M. Popp

*Kaff, Brigitte: Volksreligion und Landeskirche.* Die evangelische Bewegung im bayerischen Teil der Diözese Passau. Miscellanea Bavarica Monacensia. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München Heft 69, 1977. VIII, 496 S., brosch.

Der vorliegende Band wurde dem Historischen Verein für Regensburg und die Oberpfalz zur Besprechung übergeben, wohl weil Regensburg mehrmals, Amberg zweimal und Weiden einmal erwähnt sind. Doch geschehen diese Erwähnungen fast ausnahmslos in dem Zusammenhang, daß Lutheraner aus dem Passauer Gebiet auswanderten um sich in den genannten Städten zu verhehlichen oder niederzulassen, wie etwa der Steinschneider von der Sitt, der in Passau der Zauberei angeklagt war, sich von dort absetzte und schließlich in Amberg Zuflucht fand. Zu Recht trifft die Verfasserin die Feststellung, daß Vergleiche mit anderen bayerischen Bistümern kaum möglich sind, da es an Einzeluntersuchungen fehlt. 1966 erschien von H. Rößler „Geschichte und Strukturen der evangelischen Bewegung im Bistum Freising“, doch ist der oberbayerische Raum wirtschaftlich, sozial und herrschaftspolitisch so grundlegend konträr strukturiert, daß sich zu Niederbayern kaum effiziente Vergleiche ziehen lassen. Das Bistum Regensburg würde hier weit mehr Vergleichspunkte bieten. Die sehr gediegene Arbeit von B. Kaff könnte und sollte Anstoß sein, eine equivalentere Untersuchung für die Diözese Regensburg durchzuführen.

M. Popp

*Hotz., Walter: Pfalzen und Burgen der Stauferzeit.* Geschichte und Gestalt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. 360 S. mit zahlreichen Skizzen, 208 schwarz-weiß Bildtafeln. Leinen geb. Ladenpreis DM 77,— für Mitglieder der Buchgesellschaft DM 45,—.

Der Burgen- und Pfalzenbau der Stauferzeit gehört zu den eindrucksvollsten Leistungen der Baukunst nördlich und südlich der Alpen. Nach den historischen Landschaften gegliedert, stellt die vorliegende Arbeit ein umfassendes Corpus aller Burganlagen dar, die im dem Jahrhundert zwischen Friedrich Barbarossa und Friedrich II. entstanden sind.

417

Bei der Fülle des Materials konnte natürlich dem jeweils untersuchten Raum nicht allzu viel Platz gegeben werden. Regensburg und die Oberpfalz wurden aber keineswegs stiefmütterlich behandelt. So wird sehr instruktiv die Entwicklung der herzoglichen Pfalz am Alten Kornmarkt von der Karolingerzeit bis zu ihrem „Neubau“ im ausgehenden 12. Jahrhundert dargestellt und selbstverständlich auch die technische Meisterleistung jener Zeit, die Steinerne Brücke. Verwiesen wird auch auf einen das mittelalterliche Stactbild prägenden Burgentypus, der sich nördlich der Alpen jedoch nur in Regensburg erhalten hat, den Wohnturm oder Turmpalast. Ob und inwieweit diese Wohntürme, in übrigen wurde die Turmarchitektur bei den staufischen Burgen im bayerischen Raum ausgesprochen bevorzugt, wehrhaften Charakter hatten oder mehr repräsentativen, bliebe noch im Einzelnen zu untersuchen. Ausgesprochene Wehranlagen waren die Burgen Flossenbürg, Burglengenfeld, Wolfstein, Obermurach und Hirschberg. Donaustauf, die Burg der Regensburger Bischöfe, nach ihrer Zerstörung 1133 neuerbaut, zeigt, daß die Kaiser und Könige immer dann nicht gezwungen waren für die Stationen ihrer Reise eine Pfalz zu errichten, wenn sie auf eine entsprechende Anlage des Territorialherren zurückgreifen konnten. 1156 hat Friedrich Barbarossa in Donaustauf Aufenthalt genommen. Schade ist, daß keine der oberpfälzischen Burgen mit Grundriß, Schnitt und Werkzeichnung erläutert wurde, wie etwa die niederbayerischen Burgen Abbach und Wildthurn und auch nur von der Burgruine Flossenbürg eine Aufnahme beigegeben ist. Trotzdem, eine vorzügliche Arbeit, die auch für Ortsgeschichtsforschung neue Denkanstöße geben kann.

M. Popp

*Reiser, Rudolf*: Bayerische Gesellschaft. Die Geschichte eines Volkes vom 5. bis 20. Jahrhundert. Ehrenwirth Verlag München 1981. 240 S. mit zahlreichen Abb., geb. DM 35,—.

Eineinhalb Jahrtausende historischer Entwicklung auf 240 Druckseiten zusammenpressen, heißt sie im Zeitrafftempo darstellen. Daß dabei Manches auf der Strecke bleiben muß, daß verallgemeinert wird, wo Differenzierung nötig wäre, das könnte man noch hinzunehmen. Doch was sich als die „erste bayerische Gesellschaftsgeschichte“ anpreist, entpuppt sich als das Ventil angestauter Aggressionen gegen Klerus und Adel. Es sollte eine Geschichte der „Regierten“ werden im Gegensatz zu der bislang geübten Geschichtsschreibung über die „Regierenden“. Doch da die Quellen bezüglich der Regierten recht sparsam sind, muß auch Reiser auf die Regierenden zurückgreifen. Allerdings werden letztere zu wahren Monstern, die nur auf ihren Vorteil bedacht sind, ihren Lebenszweck in essen und trinken, jagen und tändeln mit Gespielinnen sehen. Die Bistumspatrone, der hl. Emmeram - Regensburg, der hl. Korbinian - Freising, der hl. Rupert - Salzburg, werden als im Lande herumziehende Glaubensboten, als Wunder- und Wanderprediger bezeichnet (wobei solche Wortspielereien, da zu häufig gebraucht, auf die Dauer ermüdend wirken), die Vita Sancti Severini als „Wunderkatalog“, und man „behalf“ sich mit Wundern, um das Volk zu bekehren. Daß einer der Wege, den sozialen Aufstieg zu schaffen, die Flucht in die Stadt war, ist eine altbekannte Tatsache, nicht umsonst das geflügelte Wort „Stadtluft macht frei“. Da darf natürlich nicht das Regensburger Patriziergeschlecht der Thundorfer fehlen, dessen berühmtester Sproß Bischof Leo der Thundorfer gewesen ist. Nur fragt man sich, aus welcher Quelle der Autor die sichere Nachricht hat, daß der Ahnherr der Familie ein entlaufener Bauer aus Thundorf bei Neumarkt war (den Herkunftsort Thundorf vermuten, ohne es schlüssig beweisen zu können, F. Morré, in: VHV 85, 1935, 52 und F. Buchner, in: Die Oberpfalz 39, 1951, 132—133, 154—155). Einigen Bischöfen wird ja zugestanden, redliche Persönlichkeiten gewesen zu sein, doch überwiegend waren sie Schuldenmacher ersten Ranges, doch soweit sich diese Behauptung quellenmäßig belegen läßt, wird sie auch von der seriösen Geschichtsschreibung nicht unterdrückt (vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, 1966, 69 zu Bischof Friedrich von Zoller und Heinrich von Stein). Aber auch das zu Geld und Einfluß ge-

kommiene Patriziat kommt nicht besser weg. Feist und satt sitzt es auf seinen Geldsäcken, ohne sich auch nur einen Deut um die Not der von ihm Ausgebeuteten zu kümmern. So wird nur das gewiß prächtige Stadtpalais der Fugger in Augsburg erwähnt, geflissentlich aber verschwiegen, daß Jakob Fugger (1459—1525) mit der „Fuggerei“ den ersten sozialen Wohnungsbau schuf, in dem noch heute verarmte Bürger gegen einen minimalen Anerkennungszins Wohnung haben. Aber dies paßte wohl nicht in das Konzept. Es würde zu weit führen, hier Seite zu Seite zu zerpflücken. Selbstverständlich dient der Barock nur dazu, die Macht in Pracht zu dokumentieren, die im 19. Jahrhundert geübte geistliche Schulaufsicht, wodurch auch der Geschichtsunterricht in Bekenntnisschulen gelehrt wird, dient mehr oder weniger der Volksverdummung, und die Not der Industriearbeiter kümmert weder den hohen noch den niederen Klerus. Dabei fragt man sich natürlich, aus welchen Überlegungen resultiert die am 15. Mai 1891 erlassene Enzyklika „Rerum novarum“, die sich mit der Arbeiterfrage befaßt — erwähnt wird sie hier nicht. Selbstverständlich ist der Erzbischof von München und Freising, Michael Kardinal von Faulhaber, ein hoffnungsloser, um nicht zu sagen seniler Monarchist, und die „Diskrepanz zwischen Arm und Reich in der Weimarer Republik treibt das Volk in die Arme einer extremen Partei“. So einfach ist das. Wem der schnoddrige Stil gefällt, wird das Buch sicher in einem Zug lesen und sich dann, da ihm die Zeit oder die Möglichkeit fehlt, die gemachten Aussagen zu überprüfen, mit Halbwahrheiten vollstopfen, die in sich schon wieder den Keim des Bösen bergen.

M. Popp

**Moderne Preußische Geschichte 1648—1947. Eine Anthologie.** Bearb. u. hrsg. v. Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer, 3 Bde. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82/1—3). Verlag Walter de Gruyter, Berlin - New York 1981. XXXII/XII/XII, 1764 S., mit 8 Karten, Pappbände in Kassette DM 58,— [Ganzleinen-Ausgabe DM 148,—].

Die große Ausstellung „Preußen — Versuch einer Bilanz“ 1981 in Berlin löste eine wahre Flut von Preußen-Publikationen aus. Zur Kategorie der durchaus nicht überflüssigen und — für Historiker wie auch interessierte Laien — recht nützlichen Veröffentlichungen zählt sicherlich das dreibändige Werk „Moderne Preußische Geschichte“ im de Gruyter-Verlag. Anders als der Umschlagtitel zunächst vermuten ließe, handelt es sich dabei nicht um ein herkömmliches Handbuch mit chronologisch-geschlossener Gesamtdarstellung, sondern um eine Anthologie. Der Berliner Universitätsprofessor für Neuere Geschichte und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Otto Büsch, gab mit seinem Mitarbeiter Wolfgang Neugebauer im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin eine Textsammlung heraus, die markante Beiträge zur Geschichte Preußens aus den letzten hundert Jahren vereint. Ziel der Publikation sei es — so Büsch — den Leser nicht nur mit einer homogenen, sondern mit möglichst vielen — teilweise durchaus unvereinbaren — Forschungsrichtungen zum Thema Preußen bekannt zu machen: Grundlagenwissen und Grundlagenerkenntnisse sollen vermittelt werden. Im Hintergrund der Edition steht aber wohl auch die Absicht, für die erneut aufgeflamnte Diskussion um den negativen Einfluß Preußens auf die deutsche Geschichte (Kontinuitätsthese Friedrich d. Gr. — Bismarck — Hitler) Argumente und Entscheidungsgrundlagen zu liefern. Mit 60 Beiträgen auf mehr als eineinhalbtausend Seiten suchten die Herausgeber einen repräsentativen Querschnitt aus dem Meer der beinahe unübersehbaren Veröffentlichungen zur preußischen Geschichte herauszudestillieren. Man kann diesen Versuch letztendlich durchaus als gelungen bezeichnen, auch wenn der Raum für preußenkritische Stimmen speziell im historiographischen Teil (Preußen — Drittes Reich) auffällig eingeschränkt ist. Büsch selbst liefert hierfür in der Einleitung des 1. Bandes (S. XXII) eine Erklärung mit der Bemerkung, „daß Arbeiten, die aus dem Geist von doktrinärem Dogmatismus oder kompromißloser Intoleranz: — gleichviel welcher Provenienz — geschrieben wurden, von der Aufnahme grund-

sätzlich und von vorneherein ausgeschlossen blieben“. Die thematische Auslotung ist insgesamt jedoch flächendeckend mit den Fragenkreisen „Preußen als historiographisches Problem“, „Bevölkerung und Sozialsystem“, „Staat, Verwaltung und Rechtssystem“, „Militärsystem und Gesellschaftsordnung“, „Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftspolitik“, „Religiöse und wissenschaftliche Richtungen“, „Einzelfragen preußischer Geschichte“ und „Anhang“ (Kartographie und Auswahlbibliographie). Die Beiträge von so profilierten Historikern wie Otto Hintze, Adolf Harnack, Erich Marchs, Franz Mehring, Friedrich Meinecke, Ludwig Deho, Fritz Hartung, Gerhard Ritter, Eckart Kehr, Walter Bußmann, Hans Rosenberg, Stephan Skalweit, Golo Mann und Wilhelm Treue — um nur einige zu nennen — bieten eine ausgezeichnete Materialbasis für ein eigenes Urteil des Lesers über Preußen: das maßlos glorifizierte wie das abgrundtief verdammt.

Werner Chrobak

**Historischer Atlas von Bayern**, hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der Bayerischen Archivverwaltung und dem Bayerischen Landesvermessungsamt. Teil Altbayern Reihe II Heft 3 — Landsassen und Landsassengüter des Fürstentums der Oberen Pfalz im 16. Jahrhundert. Im Überblick dargestellt nach den Landsassenregistern von 1518 bis 1599 von Karl-Otto Ambronn, München 1982, VII, 320 S., 1 Kartenbeilage, brosch.

Das Fehlen einer grundlegenden Untersuchung über den oberpfälzischen Adel wurde schon lange als eine schmerzliche Lücke in der Erforschung der bayerischen Landesgeschichte betrachtet. Ohne den Quellenwert des von Wiguläus Hund erarbeiteten und 1585 in Druck gegebenen Bayerischen Stammenbuches schmälern zu wollen, zumal es gleichsam eine „Darstellung aus erster Hand“ war, konnte dieses Werk für die Oberpfalz nur bedingt Hilfestellung leisten und zwar insoweit, als es sich um den auch in der Oberpfalz ansässigen altbayerischen Adel handelte. Weitgehendst unberücksichtigt blieben hier die fränkischen Adelsfamilien, die das Geschichtsbild der Oberpfalz nicht unwesentlich mitbestimmten und gänzlich ausgespart mußte bei Hund eine im 15. Jahrhundert beginnende und im 16. Jahrhundert verstärkt sich fortsetzende Umschichtung des sozialen Gefüges bleiben. Zunehmend drang seitdem in eine bislang dem Adel vorbehaltenen Domäne das sich emanzipierende Bürgertum und hier wiederum im besonderen die Hammerherrengeschlechter.

Wenn man nun den vorliegenden Band sieht, so darf man sagen, es hat sich gelohnt zu warten und es wäre zu bedauern gewesen, wenn diese für die Geschichte der Oberpfalz so eminent wichtige Untersuchung in weniger kompetente Hände gefallen wäre. Was der Verfasser, schlichtweg untertreibend, als eine Darstellung „im Überblick“ bezeichnet, ist eine präzise, den modernen editionstechnischen Prinzipien mehr als genügende Herausgabe der Landsassenregister des 16. Jahrhunderts, beginnend mit dem Jahre 1518 und endend mit dem Jahre 1599. Ferner wurde als Quelle herangezogen ein Lehenregister vom Jahre 1525. Vorangestellt ist der Edition eine historisch hervorragend erarbeitete Einleitung, wobei besonders festgehalten sein möchte, daß es Ambronn man darf wirklich sagen meisterhaft gelingt, eine an sich spröde Materie so aufzubereiten und darzustellen, daß nicht unbedingt ein Studium der Geschichtswissenschaft Voraussetzung ist, um mit dem Text überhaupt etwas anfangen zu können. Dies sei hier mit besonderem Dank vermerkt. Im Anschluß an die Edition folgt ein alphabetisches Verzeichnis der Landsassenfamilien, wobei, sehr übersichtlich, graphisch aufgeschlüsselt ist, in welchen Registern die Familien genannt sind, darauf folgt ein alphabetisches Verzeichnis der Landsassengüter und, dies bedürfte wohl kaum einer Erwähnung, ein sehr gut gearbeitetes Orts- und Personenregister. Mit diesem Band ist ein Aspekt der bayerischen Geschichte, der schon lange seiner Bearbeitung harpte, in mustergültiger und vorbildlicher Weise behandelt worden.

P. Mai

1000 Jahre Kallmünz 983 — 1983. Festschrift herausgegeben vom Markt Kallmünz. Verlag Michael Laßleben, Kallmünz 1983. 146 S. mit 12 ganzseitigen Bildtafeln und 35 Abb. auf Kunstdruckpapier.

Als am 29. Juni 983 der heilige Bischof Wolfgang das von ihm gegründete Benediktinerinnenkloster St. Paul-Mittelmünster mit allen jenen Gütern ausstattet, die das Hochstift Regensburg zu Kallmünz besitzt, tritt der Ort in das Licht der Geschichte, allerdings, wie sehr richtig festgestellt wurde, ist die Erstnennung nicht die Geburtsurkunde sondern der Existenznachweis eines Ortes. Aber auch ein Jahrtausend urkundlich belegbarer Siedlungskontinuität ist Anlaß genug, die historische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung eines Gemeinwesens zu dokumentieren. Mit der vorliegenden Festschrift wurde dies in wissenschaftlich gediegener Arbeitsweise getan. In einem auf gründlichem Quellenstudium beruhenden Beitrag zeichnet Hans Schneider die Bedeutung des Ortes Kallmünz, auch in seiner Ausstrahlungskraft auf das Umland bis um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert nach. Den zeitlichen Anschluß bildet der auf den verschiedenen Regierungsentscheidungen basierende Aufsatz von Erich Laßleben „Kallmünz von 1880 bis zur heutigen Zeit“. Sehr exakt und instruktiv wird hier ausgewiesen, wie tief die verschiedenen Gebietsreformen, beginnend mit der Kreiseinteilung des Königreichs Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts und — vielleicht vorläufig — endend mit der Gemeindegebietsreform der Jahre 1972 und 1978 in ein historisch gewachsenes Verwaltungsgefüge eingriffen. Vom gleichen Autor stammen die Beiträge „Die Kunstdenkmäler in der Gemeinde Kallmünz“ und „Kallmünz und seine Maler“. Sehr gut gelingt es Laßleben auf die verborgenen Schönheiten des Ortes aufmerksam zu machen, der mehr zu bieten hat als nur die imposante Burgruine und es lohnen würde, wenigstens eine kurze Rast einzulegen, um die engen Gassen zu erwandern.

Vielleicht nicht für die Kallmünzer aber einen Ortsfremden, wozu sich auch der Rezensent zählt, war es eine Überraschung, bemerkenswert und interessant, daß um die Jahrhundertwende sich in Kallmünz eine Künstlerkolonie niedergelassen hatte, zu der keine Geringeren als Kandinsky mit seiner Malschule „Phalanx“ und seiner Lebensgefährtin Gabriele Münter gehörten. Um das historische Bild des Marktes Kallmünz abzurunden hat Herbert Stahl einen quellenmäßig wohlfundierten Beitrag „Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des alten Kallmünz“ erarbeitet, Siegfried Bauer gibt ein in mühsamer Kleinarbeit erstelltes Verzeichnis der Vereine im Bereich der Marktgemeinde Kallmünz und Josef Philipp in „Kallmünz heute“ Rückblick und Ausblick einer Gemeinde, die es verstanden hat, ihren „landschaftlichen Liebreiz zu erhalten“, ohne sich den Notwendigkeiten der Gegenwart zu verschließen. Über den gegebenen Anlaß des Jubiläumsjahres hinaus wird diese Festschrift, von Inhalt und Aufmachung her beispielgebend, informativ weiterwirken.

M. Popp

475 Jahre Fürstentum Pfalz-Neuburg. Ausstellung im Schloß Grünau bei Neuburg a. d. Donau. Planung und Durchführung der Ausstellung: Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen (Redak. Horst H. Stierhof). Gesamtherstellung: Verlag Wittelsbacher Ausgleichsfonds. München 1980. 113 S. mit 67 Abb. auf Kunstdruckpapier, davon 18 Farbbilder. Broschiert.

Die im Rahmen des Wittelsbacherjahres erfolgte Rück- und Neubesinnung auf das Fürstentum Pfalz-Neuburg fand Ausdruck in einer eigenen Ausstellung, die vom 20. Juni bis 19. Oktober 1980 in dem renovierten Jagdschloß Grünau stattfand. Im Katalogteil wird mit Beschreibung der 189 Exponate (Urkunden, Karten, Porträts, Stiche, Münzen, Teppiche, Skulpturen, Goldschmiedearbeiten u. a.) in einem Querschnitt die Geschichte der sog. Jungen Pfalz (1505 entstanden) dokumentiert. Die Abbildungen auf Kunstdruckpapier sind fast durchweg von ausgezeichneter Qualität.

421

Der Textteil enthält zehn Aufsätze verschiedener Autoren zur Neuburger Geschichte. In diesen Beiträgen wird Entstehung und Entwicklung des wittelsbachischen Neuenfürstentums von verschiedenen Seiten her aufgerollt, wenn auch keineswegs abgedeckt. Für den Oberpfälzer Raum ist dabei die Abhandlung von Gerhard Nebinger über „Das Fürstentum Neuburg und sein Territorium“ von besonderem Interesse, weil hier die Entstehung des neuen Herrschaftsgebietes, wie es als Folge des Todes Herzog Gorgs des Reichen von Niederbayern-Landshut († 1. 12. 1503) und des daraus resultierenden Erbfolgekriegs in dem schließlichen Bemühen, ein Territorium zur Versorgung der minderjährigen Söhne des im Krieg gefallenen Pfalzgrafenhepaares Elisabeth und Ruolf, zustanden kam, detailliert aus bisher noch weitgehend unveröffentlichtem Material beschrieben wird. Die einzelnen Verhandlungsphasen zwischen den Hauptparteien, den Münchner Herzögen Albrecht IV. und Wolfgang als Erbberechtigten einerseits und Pfalzgraf bzw. Herzog Friedrich als Vormund seiner Neffen andererseits in den Jahren 150/09 enden schließlich unter Vermittlung des dabei auch profitierenden König Maximilians nicht schon mit dem Kölner Spruch (30. 7. 1505), sondern erst im Ingolstädter Hauptvertrag vom 13. 8. 1509, so daß nach Nebinger von einem bereits 1505 konstituierten Fürstentum Neuburg noch keine Rede sein kann.

Die weiteren Aufsätze behandeln u. a. Die Stellung des neuen Fürstentums in der europäischen Politik (Hans Jäger-Sustenau: Neuburg und Wien; Klaus Müller: Johann Wilhelm von der Pfalz und die europäische Politik seiner Zeit), dann die für Neuburg so erfolgreiche Heiratspolitik (Alexander v. Württemberg: ‚Die letzte Generation‘), Fragen zur Kulturgeschichte, Kunst und Kunstgewerbe (Horst H. Stierhof: Das Haus Pfalz-Neuburg und die bildende Kunst; Franz Swoboda: Die keramischen Manufakturen in den Pfalz-Neuburger Landen im 18. Jahrhundert und nicht zuletzt Ausführungen zum renovierten Renaissance-Jagdschloß Grünau selbst (Enno Burmeister).

Als Beitrag, der auch für die Geschichte der Oberpfalz relevant ist, muß der Aufsatz von Reinhard H. Seitz „Reformation und Gegenreformation im Fürstentum Neuburg“ genannt werden.

Der Wert dieses Katalogs besteht vor allem darin, daß über die Bedeutung der Ausstellung hinaus einer breiteren Öffentlichkeit die Existenz und Geschichte dieses Fürstentums in Erinnerung gerufen wurde, deren systematische Erforschung erst in den letzten Jahren in breiterem Umfang angegangen wurde.

B. Ritsher

*Wiegand-Uhl, Ingeborg: Figurale und ornamentale Bauskulptur der Romanik in Bayern und der Lombardei. Dissertation München 199, Druck München 1975, VI, 219 S.*

Es werden in erster Linie das Portal von S. Michele in Pavia und das Nordportal von St. Jakob in Regensburg miteinander verglichen, wobei zu bedenken ist, daß St. Jakob gar nicht typisch für die bayerische Romanik ist, sondern einen Sonderfall darstellt. Dafür bringt die Verfasserin S. 174—188 Vergleiche aus der irischen Kunst; sie gehört somit zu den ersten, die das tun, was die Kunstgeschichte längst hätte tun müssen.

Bereits 1917 wollte hingegen Anna Landsberg allein aus der Motivverwandtschaft bayerischer und oberitalienischer Denkmäler den Schluß direkter Abhängigkeit ziehen. Doch ist dies nicht aufrechtzuerhalten. Zur zeitlichen Ansetzung des Schottenportals ist zu sagen: Der Bau geschah unmittelbar nach der Auszierung und Fertigstellung des Kreuzgangs auf der Südseite der Kirche, spätestens 1185—1188. Das Langhaus war ebenfalls bis dahin fertig. Das Nordportal liegt nicht im Verband; es ist also, wie die Kunstdenkmäler von Bayern (Oberpfalz XXII, 2) richtig gesehen haben, später eingesetzt. Es ist in einem Guß entstanden. Wenn mit Sicherheit vier Meisterhände figuriert und onamentiert haben, dann mag darunter auch mal einer altertümlich stilisieren. Deswegen

muß aber diese Arbeit nicht auch schon zeitlich zurückliegen, was sich am Bau auch gar nicht machen läßt. Meine Ansetzung daher auf 1186—1188. Die gesamte Portalanlage ist streng aufgebaut und wohlgeordnet; es steckt eine ursprünglich expressive Kraft darin, die große Lebendigkeit ausspricht. Die Horizontale ist das stärkste Motiv, korrespondiert durch die Senkrechte der Säulen, Karyatiden, Thronfiguren und der rhythmischen Verkleinerung der Blendarkaden. Die Größe und Form des Quaders entspricht in seinen Maßen den Skulpturen. So bildet die Viereckform des Quaders gleichzeitig einen Rahmen. Die Figuren setzen sich nicht aus verschiedenen Quadern zusammen.

Im einzelnen ist noch zu sagen: Die zweite Karyatide von Westen her ist eine Frau, deren Brüste nicht betont sind. Sie macht die Hegegebärde über zwei Schlangen, die ihre Köpfe auswärts gedreht und die Mäuler geschlossen haben. Wie kann man da von Schlangenähren reden? Wenn übrigens Schlangen vorkommen, dann nicht, weil hier um Regensburg einst keltischer Raum war, sondern vom Programm her gefordert. Schlangen und Drachen schlagen aus Raumersparnis die Schwänze durch. Es sind auch keine Schweine am Portal dargestellt. Schweine sind Paarhufer, aber Hunde haben Zehen wie hier. Die Thronfiguren lassen sich nicht von Pavia S. Michele herleiten; im Kopftypus sind sie beachtlich irisch. Die acht Atlanten haben keine Trägersaufgabe, sondern ähnlich einer Blendarkade sind sie gliedernd der Wand vorgeblendet, fügen sich ein im Rhythmus des Lagerns, Hockens und Kniens. Das Gewand der Figuren ist nicht stofflich gemeint und bezeichnet nicht das Material. Die Linien werden zur Gebärde. Die westliche Rahmensäule ist von unten auf mit dreistreifigem Achtergeschlinge überzogen. Diese Achterschlaufen meinen die schlaufenartigen Planetenbahnen und meinen somit Himmelslicht. Dieses Achterband ist nicht typisch lombardisch, sondern genauso gut irisch wie englisch oder deutsch. Die Kreuzschlinge mit Kreis am östlichen Rahmenpfeiler ist kein Abwehrornament.

Das Motiv des Bartgreifens mit beiden Händen hat mit Verwunderung, Staunen und Nachdenklichkeit nichts zu tun, sondern ist eine Eidgebärde. Wenn sich bei Frontalfiguren vorne der Mantel öffnet, werden die Schultern nicht durch besonders aufgesetzte Klappen betont. Die Drachen in Pavia sind geflügelte Schlangendrachten, richten sich mit den Vorderbeinen auf wie eine Katze beim Lagern. Die Drachen am Schottenportal dagegen sind gemischt aus Krokodil und Riesenschlange, kommen streng in der Waagrechten, im Seitenprofil, stürmen kraftgeladen mit weitausgreifenden Beinen ungestüm vor. Doppelkontur an Auge und Maul ist weiterlebende Antike und dient der Hervorhebung. Die Haltung der zwanzig Eckhocker im Höllenbereich ließe sich gut herleiten von dem Kniehocker auf dem Muieredach-Kreuz vor 923, der zwischen dem Hades mit dem Dreizack sitzt und dem Satan, der aus einer Schrift den Verdammten ihre Sünden vorliest und dem Verdammten zunächst einen Fußtritt verabreicht.

Sirenen und Greif haben kein authentisches lombardisches Vorbild. Der reichlich verwendete Kerbschnitt ist nicht einfach eine mit Linien bedeckte Oberfläche, sondern das bildnerische Mittel, ornamentale Gesetzmäßigkeit auszudrücken, die nicht bloßer Schmuck ist, sondern das Innenleben der jeweiligen Darstellung verkörpert. So wird sie Träger der Plastizität dieser Regensburger Bauskulptur. Wenn die Bildwand mit den Friesen und Einzelkuben sowie die Ornamentierungen der Bauglieder unter lombardischen Einfluß gestellt werden, so ist dabei für Regensburg nur das Äußere des Motivs verbindlich. Die Friesstreifen am Schottenportal sind Ausdruck des Ruhens und Repräsentierens, nicht der Bewegung wie in Pavia S. Michele.

Der Portalmeister Rydan kennt von einer Romwallfahrt her auch Pavia, aber er assimiliert als ganz großer Könner. Die großen Drachen und die Atlanten verraten Rydans Hand. Wenn er auch nicht alles selber meißeln konnte, so stammen doch die Vorzeichnungen vermutlich von ihm, auch die Ornamente wählt er aus und so fügen sich seine normannische Eigenart mit der lombardischen Art seiner Mitarbeiter zu einem guten Gesamtgebilde zusammen.

Die Dissertantin ist die erste, die einen großen Vergleich wagt. Die lombardische Kunst kennt sie gut, in irischer Kunst ist sie nicht gleich gut beschlagen. Es ist unmöglich, dieser

reichen, fleißigen Arbeit in einer kurzen Rezension einigermaßen gerecht zu werden. In meinem Buch: Die Bildersprache des Regensburger Schottenportals von 1981 habe ich das Was der Darstellung erarbeitet, das theologische Programm. Viele kunstgeschichtliche Fragen konnten hier nur angerissen werden, stehen zur weiteren Behandlung und Bearbeitung an.

Franz Dietheter

